

„ABZUG AUS VIETNAM JETZT UNMÖGLICH“

SPIEGEL-Interview mit dem amerikanischen Senator Robert F. Kennedy

Unter dem Titel „So würde ich den Krieg beenden ...“ veröffentlichte der SPIEGEL in den Heften 15 bis 17/1968 die Vorschläge des amerikanischen Senators Robert F. Kennedy zur Lösung des Vietnam-Problems. In einem ergänzenden Interview nimmt Kennedy, inzwischen einer der aussichtsreichsten Bewerber um die Nominierung als demokratischer Präsidentschaftskandidat, zu Einzelfragen Stellung:

SPIEGEL: Senator Kennedy, vor ungefähr einem Jahr haben Sie in einem SPIEGEL-Interview erklärt, Sie wollten 1968 nicht für die Präsidentschaft kandidieren. Nun kandidieren Sie doch. Warum?

KENNEDY: Das habe ich schon im März klargemacht, als ich meine Kandidatur für die Präsidentschaft bekanntgab: Ich habe mich zur Kandidatur entschlossen, weil die Vereinigten Staaten einen gefährlichen politischen Kurs steuern — sowohl in der Innenpolitik wie in der Außenpolitik. Und bevor uns dieser Kurs ins Unglück führte, mußte meines Erachtens etwas geschehen. Ich glaube und glaube noch heute, daß wir eine neue Politik brauchen, damit die Beziehungen zwischen allen Menschen verbessert werden — zwischen Schwarz und Weiß, reich und arm, jung und alt, sowohl in meinem Land wie überall in der Welt. Für eine neue Politik brauchen wir aber auch neue Männer. Ich habe meine Kandidatur im März bekanntgegeben, weil die Vorwahlen in New Hampshire erstmals deutlich und für jedermann sichtbar das Ausmaß der Spaltung in meiner eigenen Partei und im Lande gezeigt hatten. Bis dahin mußte ich fürchten, meine Bewerbung würde eher als persönlicher Zusammenprall zwischen Präsident Johnson und mir denn als Ausdruck von Meinungsverschiedenheiten über politische Fragen interpretiert werden.

SPIEGEL: Wen halten Sie für Ihren gefährlichsten Rivalen im Kampf um die Nominierung?

KENNEDY: Ich weiß nicht, wer innerhalb der Demokratischen Partei am ehesten meine Nominierung gefährden könnte. Sowohl Senator Eugene J. McCarthy als auch Vizepräsident Hubert H. Humphrey halte ich für fähige Leute und beachtliche Anwärter auf die Nominierung.

SPIEGEL: Und wen halten Sie für den gefährlichsten republikanischen Gegenkandidaten?

KENNEDY: Ich weiß nicht, welcher Republikaner der gefährlichste Gegner des demokratischen Kandidaten wäre. Ich glaube, das müssen die Republikaner selbst entscheiden.

SPIEGEL: Ihr Bruder hat Richard Nixon 1960 nur mit einem winzigen Vorsprung geschlagen. Werden Sie besser abschneiden?

KENNEDY: Auf diese Frage kann man jetzt noch keine Antwort geben. Ich beteilige mich an den Vorwahlen, damit meine Partei, das amerikanische Volk und ich selbst möglichst früh erkennen können, wie groß meine Er-

folgsaussichten sind. In den Vorwahlen kann ich den Wählern mein Programm vortragen. Fraglos sind viele meiner Landsleute noch unentschlossen, wen sie im November zum Präsidenten wählen sollen, weil sie noch keine Gelegenheit hatten, die Meinungen und Einstellungen der Kandidaten zu den vielen verschiedenen Problemen kennenzulernen und gegeneinander abzuwägen. Nachdem sie gehört und beurteilt haben, was ich vorschlage, werden hoffentlich so viele Amerikaner meine Politik unterstützen, daß ich im November gewinnen werde.

SPIEGEL: Der Krieg in Vietnam wird gewiß eines der wichtigsten Wahlkampfthemen sein. Der SPIEGEL hat Ihre Vorstellungen zur Lösung des Vietnam-Problems als Serie veröffentlicht. Hat sich Ihre Position durch die



US-Senator Kennedy

„Wir stehen zu unseren Verpflichtungen“

jüngsten Ereignisse und Entwicklungen geändert?

KENNEDY: Seit mehr als drei Jahren vertrete ich den Standpunkt, daß der Krieg in Vietnam nur durch Verhandlungen, denen ein Bombenstopp vorausgehen muß, befriedigend beendet werden kann. Ich habe auch darauf gedrängt, daß die Nationale Befreiungsfront an den Verhandlungen und am politischen Leben in Südvietnam beteiligt wird. Ich habe den einseitigen Abzug unserer Truppen abgelehnt, aber mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die südvietnamesische Armee mehr von der Last des Kampfes übernehmen sollte, um die ohnehin schon viel zu stark beanspruchten amerikanischen Truppen zu entlasten. Wichtig ist außerdem der Schutz der bevölkerteren Gebiete. Dadurch könnte das Leben vieler Amerikaner und Südvietnamesen gerettet und die Zerstörung des flachen Landes ein wenig erträglicher

gemacht werden. Wir sollten außerdem darauf bestehen, daß die südvietnamesische Regierung eine breitere Schicht des Volkes vertritt als bisher, echte Reformen einleitet und sich mit ihren Landsleuten auf anständige Art zu arrangieren sucht.

SPIEGEL: Warum halten Sie den Abzug der US-Truppen aus Vietnam für undenkbar? Würde das dem Ansehen der Vereinigten Staaten in Asien schaden?

KENNEDY: Ein Abzug der Vereinigten Staaten aus Vietnam ist jetzt unmöglich. Nicht nur in Asien hängt die Sicherheit vieler Völker von amerikanischen Garantien ab. Ein einseitiger Rückzug würde Zweifel an unserer Verlässlichkeit aufkommen lassen und unserem Prestige nicht nur in Asien, sondern überall in der Welt schaden. Aber auch eine fortgesetzte Politik der Eskalation in Vietnam würde unser Ansehen zerstören. Deshalb meine ich, daß ein Verhandlungsfrieden am sichersten zu einer befriedigenden Lösung führt. Und solche Verhandlungen würden auch unseren Beziehungen zu anderen Völkern zugute kommen.

SPIEGEL: Ein ähnlich wichtiges Wahlkampfthema wie der Krieg in Vietnam wird fraglos das Rassenproblem sein. Wie wollen Sie es lösen?

KENNEDY: Jeder schwarze Amerikaner soll seine Kinder genauso zur Schule schicken können wie sein weißer Nachbar, soll seine Familie genauso ernähren können, eine anständige Wohnung bekommen, geachtet und finanziell unabhängig sein. Das ist unsere wichtigste Aufgabe. Die Armut und Isolierung des Gettos muß beseitigt werden, und zwar im Rahmen einer koordinierten Aktion an vier Fronten: Erziehung, Beschäftigung, Wohnungswesen und Pflege des Gemeinschaftsgeistes. Wir müssen Notprogramme für den Einsatz von Arbeitslosen bei wichtigen öffentlichen Arbeiten aufstellen. Wir müssen die Firmen dazu bringen, in armen Gegenden zu investieren. Ich habe im Senat zwei Gesetzentwürfe eingebracht, die genau das bezwecken. Außerdem müssen wir Schulen, Straßen, Parkanlagen, Kranken- und Gemeinschaftshäuser bauen, in denen möglichst qualifizierte Neger aus der Nachbarschaft arbeiten sollten. Wir müssen die Ausbildung der Neger so verbessern, daß sie die neugeschaffenen Arbeitsplätze auch ausfüllen können und nicht von der Wohlfahrt abhängig werden.

SPIEGEL: Was halten Sie von den Demonstrationen linker deutscher Studenten, vor allem in jenem Teil Berlins, den die Vereinigten Staaten vor dem Kommunismus verteidigen?

KENNEDY: Im Augenblick möchte ich keinen Kommentar zu irgendwelchen innenpolitischen Ereignissen in der Bundesrepublik Deutschland abgeben.

SPIEGEL: Besteht nach Ihrer Meinung die Gefahr, daß Amerika auf die jüng-

Wenn
Sie sich in Ihrem
Urlaub nicht als
Tourist, sondern als
willkommener Gast
fühlen wollen,
merken Sie sich
bitte ein Wort:



Tür kei

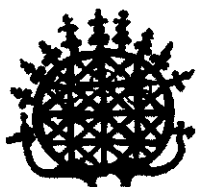


Foto Güler



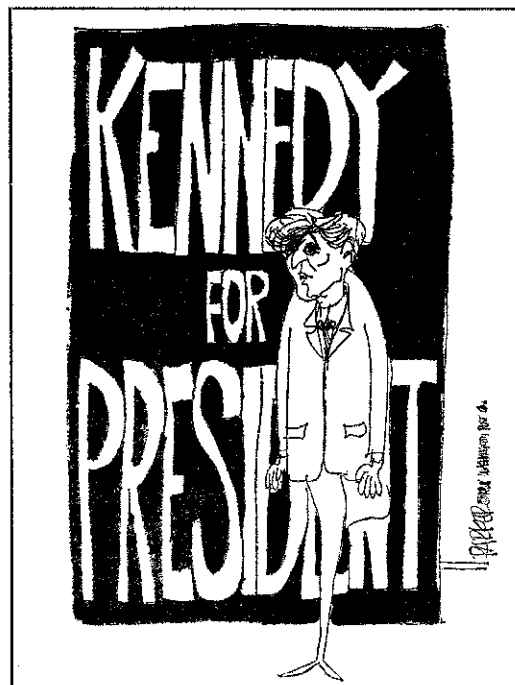
**Jetzt noch billiger (33 1/3 %):
Ab März 1968 neuer Touristenkurs!**

An das
Fremdenverkehrs- u. Informationsbüro der Republik Türkei
6 Frankfurt am Main 1, Weißfrauenstraße 2-8
senden Sie mir bitte kostenlos und unverbindlich Informationen
über die Türkei



Name _____
Postleitzahl _____
Wohnort _____
Straße _____

(bitte deutlich in Blockbuchstaben ausfüllen)



International Herald Tribune

„Sie werden sich fragen, warum ich Sie
hierhergebeten habe ...“

sten Entwicklungen in Europa und
Asien mit einem neuen Isolationismus
reagiert?

KENNEDY: Trotz der jüngsten Ent-
wicklungen in Europa und Asien wer-
den wir zu unseren globalen Verpflich-
tungen stehen. Sicher gibt es einige
Amerikaner, die eine Politik des Iso-
lationismus befürworten, so wie es in
unserer Geschichte immer Menschen
gegeben hat, die es vorzogen, sich
von internationalen Verwicklungen
fernzuhalten. Aber die große Mehrheit
der Amerikaner begreift unsere Rolle
in der Weltpolitik. Auch wenn das
Vietnam-Dilemma erst einmal gelöst
ist, wird es immer unterentwickelte
Länder geben, die unsere Hilfe brau-
chen. Ich jedenfalls habe bestimmt
nicht die Absicht, von unseren Ver-
bündeten in Europa und Asien abzu-
rücken. Im Gegenteil: Ich möchte nur
hoffen, daß sich diese Verbindungen
in der Zukunft noch weiter festigen.

SPIEGEL: Ihr Bruder rief zu „Neuen
Grenzen“ auf, Präsident Johnson pro-
klamierte die „Große Gesellschaft“.
Was schlagen Sie vor?

KENNEDY: Meine Kandidatur grün-
det sich nicht auf einen Slogan. Ich be-
werbe mich um das Amt des Präsi-
denten der Vereinigten Staaten mit einem
sorgfältig ausgearbeiteten Programm,
das ich bereits erläutert habe und
während des Wahlkampfes weiter er-
läutern werde. Dieses Programm geht
davon aus, daß es unerläßlich ist, die
Menschen dieses Landes wieder mit-
einander zu versöhnen — Schwarz
und Weiß, reich und arm, jung und alt.
Und es will sie alle ermuntern, ge-
meinsam mitzuwirken beim Aufbau
eines besseren Amerikas.